

langjähriger persönlicher Beziehungen zu dreien der vier Baltischen Ritterschaften aus eigenem Erleben schöpfen. Die Darstellung gewinnt dadurch an Lebendigkeit und Farbe, weist aber auch mehr subjektive Züge auf.

Die Geschichte der Baltischen Ritterschaften ist bisher noch nie in ihrem ganzen Verlauf dargestellt worden, somit wäre die Arbeit v. Ungern-Sternbergs berufen gewesen, eine Lücke zu schließen. Daß sie dieser Aufgabe nicht im gewünschten Maße gerecht geworden ist, erklärt sich sowohl durch ihren verhältnismäßig geringen Umfang wie durch die Tatsache, daß der Vf. wiederholt der Versuchung erlegen ist, sich auf das weitere Feld der baltischen Landesgeschichte zu begeben, wobei die besondere Stellung der Ritterschaften in ihrem Verhältnis zur Landesherrschaft und den übrigen Standschaften nicht immer mit genügender Deutlichkeit umrissen wird. Die Verlagerung des Schwergewichts auf die politische Geschichte bedingt zudem, daß die ständegeschichtlichen und soziologischen Aspekte bei der Darstellung zu kurz kommen, auch erfahren wir nur wenig von den geistigen Auseinandersetzungen innerhalb der Ritterschaften, z. B. von den Meinungskämpfen der verschiedenen politischen Richtungen im 19. Jh. Der historisch interessierte Leser hätte dem Vf. auch ein längeres Verweilen bei den mittelalterlichen Anfängen der Ritterschaften gedankt; hier wäre eine stärkere Berücksichtigung der Arbeiten von Paul Johansen, aber auch der älterer baltischer Historiker, wie Friedrich Georg v. Bunge und Axel v. Gernet, dessen „Forschungen zur Geschichte des Baltischen Adels“ nicht einmal im Literaturverzeichnis erwähnt werden, am Platze gewesen. Die einzigartige Machtposition, welche die baltischen Ritterschaften im Laufe der Jahrhunderte erringen konnten, hätte ein näheres Eingehen auf ihre Ursprünge, mögen sie z. T. auch noch in Dunkel gehüllt sein, gerechtfertigt.

Der Vf., der das Erscheinen seines Buches nicht mehr erlebt hat, wendet sich darin vornehmlich an seine Standesgenossen, bei denen er die Erinnerung an ihre jahrhundertealten Korporationen und deren ruhmvolle Geschichte wachhalten möchte. Seine Darstellung ist daher auch nicht frei von apologetischen Zügen, die bei der Behandlung der Agrarprobleme besonders deutlich hervortreten. Hier wird der Fachhistoriker manches nüchterner betrachten und deuten müssen, ohne dabei die unbestreitbaren Verdienste der Ritterschaften auf diesem Gebiet wesentlich zu schmälern.

Trotz diesen Vorbehalten kann das gut lesbare und gefällig ausgestattete Buch allen empfohlen werden, die sich in kurzen Zügen über Geschichte und Verfassung der Baltischen Ritterschaften unterrichten wollen. Eine wertvolle Beigabe bilden das Verzeichnis führender Vertreter der Ritterschaften sowie die von A. v. Taube zusammengestellte Zeittafel.

Marburg a. d. Lahn

Hellmuth Weiss

**Kurt Wiedenfeld, Zwischen Wirtschaft und Staat — Lebenserinnerungen.** Walter de Gruyter u. Co., Berlin 1960. 238 S., 1 Abb. Geb. DM 19,80.

Der vorliegende Auszug aus den Lebenserinnerungen des bekannten Wirtschaftswissenschaftlers, eines Schülers von Gustav Schmoller und Vertreters der historischen Schule der Nationalökonomie, kann hier nur in den Beziehungen zu Osteuropa gewürdigt werden.

Die erste Berührung des gebürtigen Berliners mit dem Osten ergab sich durch seine Berufung nach Posen an die dortige „Akademie“, eine der Lieblingsschöpfungen des bekannten preußischen Ministerialdirektors Althoff, die in einer 1945 leider im Manuskript verlorengegangenen Untersuchung des Rezensenten ihre Würdigung gefunden hatte. Hier hat W. von 1903 bis 1904 Vorlesungen gehalten; aus dieser Zeit verdient sein skeptisches Urteil über die Tätigkeit der preußischen Ansiedlungskommission und über den Mangel an dem dabei bewiesenen „politischen Sinn“ festgehalten zu werden. Zwischen 1910 und 1912 lernte er in mehreren Studienreisen, die ihn bis tief nach Sibirien führten, das Zarenreich am Vorabend des Ersten Weltkrieges kennen. Er war beeindruckt von den Fortschritten der Europäisierung Rußlands; sie veranlaßten ihn, Rußlands kulturelle Zugehörigkeit zu Europa zu betonen und die Grenze Europas nicht am Ural, sondern an der russisch-chinesischen Grenze zu suchen.

Eine eigenartige Epoche weiterer Begegnungen mit Rußland wurde 1921 eingeleitet, als W. als diplomatischer Vertreter der Reichsregierung nach Moskau ging, nachdem die deutsch-sowjetischen Beziehungen im November 1918 abgebrochen worden waren (nicht schon im Juli nach der Ermordung des deutschen Botschafters Graf Mirbach, wie er schreibt). W. hat in Moskau hauptsächlich die deutschen wirtschaftlichen Interessen bis zum Abschluß des Rapallovertrages vertreten, um dann dem neuernannten Botschafter Graf Brockdorff-Rantzau Platz zu machen. Aufschlußreich sind die abgedruckten Briefe an seine Frau aus dem Jahre 1921—1922. Hieraus herausgegriffen: Es beeindruckte ihn, daß Kalinin betonte, Rußland wäre auf die Hilfe der deutschen Industrie angewiesen; daß Tschitscherin bei erneuten polnisch-sowjetischen Spannungen im September 1921 ihn fragte, ob Deutschland wieder seinen Fehler vom vorigen Jahre, neutral zu bleiben, wiederholen werde. Er verkehrte viel mit Radek, dessen Lebhaftigkeit und Ursprünglichkeit er schätzte, mit Trotzki, Litwinow, mit denen zu verhandeln ihm eher lag, als mit „geleckten Staatsmännern der alten Schule“. Manche Formulierung zeugt von einer gewissen Naivität, was das eigentliche Wesen des Bolschewismus anbetrifft, derselbe Zug, der auch seinem 1923 veröffentlichten Buch „Lenin und sein Werk“ eigen ist. Aber für wirtschaftliche Möglichkeiten hatte er einen klaren Blick, und es ist vielleicht doch ungerecht, wenn G. Hilger in seinem sonst so aufschlußreichen Buche „Wir und der Kreml“ ihn als wenig geeignet für einen Ausbau der deutsch-russischen Beziehungen und völlig nach Westen orientiert bezeichnet. W. hatte recht, wenn er seine Tätigkeit in den gefährlichen Jahren der kommunistischen Agitation in Deutschland auf das wirtschaftlich Notwendige beschränkte. Gegen eine einseitige Westorientierung spricht jedenfalls eine Briefstelle, wo er nach einem Essen im Außenkommissariat mit Österreichern, Türken und Persern notiert: „Vielleicht die Konstellation der Zukunft? Es fragt sich nur, wer dann darin führt, die Russen oder wir.“ Und nach Abschluß des Rapallovertrages bekennt er sich zu der damals in gewissem Sinne diskutablen These, daß der Rückweg in den Kreis der Großmächte über Rußland führe.

Ein letztes Mal kam W. mit dem Osten in den Jahren 1927—1932 als Mitglied des deutsch-estländischen ständigen Schiedsgerichts in Berührung, das für Entschädigungsfragen für die in Estland enteigneten reichsdeutschen Gutsbesitzer

zuständig sein sollte, aber gar nicht in Aktion trat, weil alle Fragen durch direkte Regierungsverhandlungen gütlich geregelt werden konnten.

Übrigens ist ihm die Sonderstellung des Baltikums doch wohl nie ganz aufgegangen, wenn er die Vermutung ausspricht, Richard Wagner habe in Riga durch russische Musik, für die W. im übrigen viel Aufgeschlossenheit besaß, Anregungen empfangen. Das Attentat auf Lenin, das später seine Behandlung durch den deutschen Medizinprofessor Borchert veranlaßte, hatte sich übrigens nicht 1917, sondern 1918 ereignet.

Kiel

Georg von Rauch

**Alexander Kischkowsky, Die sowjetische Religionspolitik und die Russische Orthodoxe Kirche.** Institut zur Erforschung der UdSSR, Ser. 1, Nr. 58, 2. Aufl. München 1960. 171 S. Brosch. DM 4,—.

Die Arbeit des an der University of Southern California wirkenden russischen Gelehrten, die das Münchener Institut 1957 herausgab, ist schnell in 2. Auflage erschienen. Das Vorwort behauptet, das unermüdliche Variieren und die Zielstrebigkeit, welche die sowjetische Kirchenpolitik auszeichne, mache dies Fragengebiet wichtig, doch klaffe hier eine Forschungslücke der Sowjetkunde. Diese Behauptung läßt sich nicht ganz aufrechterhalten. I. S. Curtis, Die Kirche in der Sowjetunion, im englischen Text 1953 publiziert, geht im historischen Nachverstehen der kirchenpolitischen Motivationen der Sowjetregierung weiter. A. Bogolepov, Die Kirche unter der Herrschaft des Kommunismus, München 1959, bezieht die Kirchenpolitik der fünf Satellitenmächte Bulgarien, Rumänien, Ungarn, Polen und Tschechoslowakei ein und erstreckt sich auch auf katholische, lutherische und reformierte Kirchen. Trotzdem ist Kischkowsky mit seiner vorbildlichen Dokumentation, seiner sicheren Deutung, seiner reichen Bibliographie unentbehrlich. Man muß sich nur bewußt bleiben, daß auch er nur Teilstücke bietet.

Neu ans Licht gehoben wird die Erleichterung der kirchlichen Lage 1955/56 und der Ansatz einer eigenen kirchenbewußten Linie des Moskauer Patriarchates, der sich seitdem abzeichnet. Drei Beobachtungen stellt Kischkowsky an:

1. Im Aufruf des Patriarchen zur kommunistischen Friedensbewegung ist die bisherige Servilität jetzt durch einen selbständigen Ton ersetzt. Es heißt hier: „Nur durch das Tor des Vertrauens kann man auf den Weg der Brüderlichkeit unter den Völkern gelangen.“ Die propagandistische Beteiligung der Kirche an der Weltfriedensbewegung und den Staatsempfängen (Juli 1955 bis August 1956 45 Empfänge) brachte freilich für Kirche und Staat ein quälendes Dilemma, sie war den Zielen des Regimes zugleich förderlich und auch entgegen. Die Position der Kirche wurde innerlich geschwächt und doch auch äußerlich gefestigt. Es fand eine Zurschaustellung der Bedeutung der Kirche im sowjetischen Staat statt.

2. 1955 wurden zehn neue Bischöfe geweiht. Eine solche Nachgiebigkeit des Staates war vorher nicht zu bemerken. (1954 nur zwei Bischofsweihen.)

3. Die im Ausland wirkenden, aber dem Moskauer Patriarchat jurisdiktionell unterstellten Geistlichen wurden von politischen Verpflichtungen großzügig freigestellt. Die russischen Priester in Amerika — Staatsangehörige der USA — befragten den Metropoliten Nikolaj bei seinem Besuch nach jenem Revers, den Patriarchatsverweser Sergij 1927 der russischen Geistlichkeit im Ausland hinsicht-